



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Das Sanctus.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

Wahnsinn gleich zu achten war. Mein Weib gebär mir einen Sohn, das vollendete mein Glend, und der lange verhaltene Groll brach aus in hell aufflammenden Haß. Sie, sie allein sauf mein Unglück. Nein — sie war nicht das Ideal, das mir erschien, nur mir zum rettungslosen Verderben hatte sie trügerisch jenes Himmelsweibes Gestalt und Gesicht geborgt. In wilder Verzweiflung fluchte ich ihr und dem unschuldigen Kinde. — Ich wünschte beider Tod, damit ich erlöst werden möge von der unerträglichen Quaal, die wie mit glühenden Messern in mir wühlte! — Gedanken der Hölle flogen in mir auf. Vergebens las ich in Angiola's leichenblaßem Gesicht, in ihren Thränen mein rasendes frevelhaftes Verbrechen, in ihren Thränen mein rasendes frevelhaftes Verbrechen, in ihren Thränen mein rasendes frevelhaftes Verbrechen. — Du hast mich um mein Leben betrogen, verrücktes Weib! brüllte ich auf, und stieß sie mit dem Fuße von mir, wenn sie ohnmächtig niedersank und meine Arme umfaßte. —

Berthold grausames, wahnsinniges Betragen gegen Weib und Kind erregte die Aufmerksamkeit der Nachbarn, die es der Obrigkeit anzeigten. Man wollte ihn verhaften, als aber die Polizeidiener in seine Wohnung traten, war er sammt Frau und Kind spurlos verschwunden. Berthold erschien bald darauf zu N. in Oberschlesien; er hatte sich seines Weibes und Kindes entledigt, und fing voll heitern Muthes an, das Bild zu malen, das er in N. vergebens begonnen hatte. Aber nur die Jungfrau Maria und die Kinder Christus und Johannes konnte er vollenden, dann fiel er in eine furchtbare Krankheit, die ihn dem Tode, den er wünschte, nahe brachte. Um ihn zu pflegen, hatte man alle seine Gerätschaften und auch jenes unvollendete Gemälde verkauft, und er zog, nachdem er nur einigermaßen sich wieder erkräftigt, als ein fiedler elender Bettler von dannen. — In der Folge nährte er sich dürftig durch Wandmalerei, die ihm hie und da übertragen wurde.

Bertholds Geschichte hat etwas Entsetzliches und Grauenvolles, sprach ich zu dem Professor, „ich holte ihn, unarachtet er es nicht geradezu ausgesprochen, für den ruchlosen Mörder seines unschuldigen Weibes und seines Kindes.“ „Es ist ein wahnsinniger Thor,“ erwiderte der Professor, „dem ich den Muth zu solcher That gar nicht zutraue. Ueber diesen Punkt löst er sich niemals deutlich aus, und es ist die Frage, ob er sich nicht bloß einbildet, an dem Tode seiner Frau und seines Kindes Schuld zu seyn; er malt eben wieder Marmor, erst in künftiger Nacht vollendet er den Altar, dann ist er bei guter Laune, und Sie können vielleicht mehr über jenen hüglichen Punkt von ihm heraus bekommen.“ — Ich muß gesehen, daß, dachte ich es mir lebhaft, um Mitternacht mit Berthold allein in der Kirche mich zu befinden, mir, nachdem ich seine Geschichte gelesen, ein leiser Schauer durch die Glieder lief. Ich meinte, er könnte mitunter was wenigens der Teufel seyn, trotz seiner Gutmüthigkeit und seines treuerzigen Wesens, und wollte mich deshalb lieber gleich Mittags im lieben heitern Sonnenschein mit ihm abscheiden.

Ich fand ihn auf dem Gerüste mürrisch und in sich geküht, Marmorabern sprengelnd; zu ihm heraufgestiegen, reichte ich ihm stillschweigend die Leuchte. Erstaut sah er sich nach mir um, „Ich bin ja Ihr Handlanger,“ sprach ich leise, das zwang ihm ein Lächeln ab. Nun fing ich an von seinem Leben zu sprechen, so daß er mir zuhören mußte, ich wisse Alles, und er schien zu glauben, er habe mir alles selbst in jener Nacht erzählt. Leise — leise kam ich auf die gräßliche Katastrophe, dann sprach ich plötzlich: „Also in heillosen Wahnsinn mordeten Sie Weib und Kind?“ Da ließ er Farbentopf und Pinsel fallen, und rief, mich mit gräßlichen Blick anstarrend und beide Hände hoch erhebend: „Nein sind diese Hände

von Blute meines Weibes, meines Sohnes! Noch ein solches Wort, und ich stürzte mich mit Euch hier vom Gerüste herab, daß unsere Schädel zerschellen auf dem steinernen Boden der Kirche!“ — Ich befand mich in dem Augenblick wirklich in seltsamer Lage, am besten schien es mir, mit ganz Fremdem hineinzufahren. „D sehen Sie doch, lieber Berthold,“ sprach ich so ruhig und kalt, als es mir möglich war, „wie das häßliche Dunkelgelb auf der Wand dort so verfliehet.“ Er schauete hin, und indem er das Gelb mit dem Pinsel verstrich, stieg ich leise das Gerüst herab, vertief die Kirche, und ging zum Professor, um mich über meinen bestraften Vorwitz tüchtig auslachen zu lassen.

Mein Wagen war reparirt, und ich verließ G., nachdem mir der Professor Meynus Walter feierlich versprochen, sollte sich etwas besonderes mit Berthold ereignen, mir es gleich zu schreiben.

Ein halbes Jahr mochte vergangen seyn, als ich wirklich von dem Professor einen Brief erhielt, in welchem er sehr weitläufig unser Beisammenseyn in G. rühmte. Ueber Berthold schrieb er mir folgendes: „Bald nach Ihrer Abreise trug sich mit unserm wunderlichen Maler viel sonderbares zu. Er wurde plötzlich ganz heiter, und vollendete auf die herrlichste Weise das große Altarblatt, welches nun vollends alle Menschen in Erstaunen setzt. Dann verschwand er, und da er nicht das mindeste mitgenommen, und man ein paar Tage darauf Hut und Stock unsern des D — Stromes fand, glauben wir alle, er habe sich freiwillig den Tod gegeben.“

### Das Sanctus.

Der Doktor schüttelte bedenklich den Kopf. — „Wie,“ rief der Kapellmeister heftig, indem er vom Stuhle aufsprang, „so sollte Bettina's Catarrh wirklich etwas zu bedeuten haben?“ — Der Doktor stieß ganz leise drei oder viermal mit seinem spanischen Noth auf den Fußboden, nahm die Dose heraus und steckte sie wieder ein ohne zu schnupfen, richtete den Blick starr empor, als zähle er die Kometen an der Decke, und hustete mißthönig ohne ein Wort zu reden. Das brachte den Kapellmeister außer sich, denn er wußte schon, solches Gebehrdenpiel des Doktors hieß in deutlichen, lebendigen Worten nichts anders, als: ein böser, böser Fall — und ich weiß mir nicht zu ratzen und zu helfen, und ich steure umher in meinen Versuchen, wie jener Doktor im Gilblas di Santillana. „Nun, so sag' er es denn nur geradezu heraus,“ rief der Kapellmeister erzürnt, „ohne so verdammt wichtig zu thun mit der simplen Heiserkeit, die sich Bettina zugezogen, weil sie unvorsichtiger Weise den Schawl nicht umwarf, als sie die Kirche verließ — das Leben wird es ihr doch eben nicht kosten, der Kleinen.“ „Mit nichts,“ sprach der Doktor, indem er nochmals die Dose herausnahm, jetzt aber wirklich schnupfte, „aber höchst wahrscheinlich wird sie in ihrem ganzen Leben keine Note mehr singen!“ Da fuhr der Kapellmeister mit beiden Händen sich in die Haare, daß der Puder weit umherflaute, und ramte im Zimmer auf und ab, und schrie wie besessen: „Nicht mehr singen? — nicht mehr singen? — Bettina nicht mehr singen? — Gestorben all' die herrlichen Canzonette — die wunderbaren Bolero's und Seguidilla's, die wie klingender Blumenhauch von ihren Lippen strömten? — Kein frommes Agnus, kein tröstendes Benedictus von ihr mehr hören? — O! o! — Kein Miserere, das mich reinbürstete von jedem irdischen Schmutz miserabler Gedanken — das in mir oft eine ganze reide



Welt makelloser Kirchenthema's aufgehen ließ? — Du lägst, Doktor, Du lägst! — Der Satan versucht Dich mich auf's Eis zu führen. — Der Dom-Organist, der mich mit schändlichem Reide verfolgt, seitdem ich ein achtsimmiges *qui tollis* ausgearbeitet zum Entzücken der Welt, der hat Dich bestochen! Du sollst mich in schöne Verzweiflung stürzen, damit ich meine neue Messe in's Feuer werfe, aber es gelingt ihm — es gelingt Dir nicht! — Hier — hier trage ich sie bei mir, Bettina's *Soli* (er schlug auf die rechte Rocktasche, so daß es gewaltig darin klatschte) und gleich soll herrlicher, als je, die Kleine sie mir mit hochherhabener Glockenstimme vorsingen." Der Kapellmeister griff nach dem Hute und wollte fort, der Doktor hielt ihn zurück, indem er sehr sanft und leise sprach: „Ich ehre Ihren werthen Enthusiasmus, holdseligster Freund! aber ich übertreibe nichts und kenne den Dom-Organisten gar nicht, es ist nun einmal so! Seit der Zeit, daß Bettina in der katholischen Kirche bei dem Amt die *Solos* in *Gloria* und *Credo* gesungen, ist sie von einer solch' seltsamen Heiserkeit oder vielmehr Stimmlosigkeit befallen, die meiner Kunst trotz und die mich, wie gesagt, befürchten läßt, daß sie nie mehr singen wird." „Gut denn," rief der Kapellmeister wie in resignirter Verzweiflung, „so gib ihr *Opium* — *Opium*, und so lange *Opium* bis sie eines sanften Todes dahinscheidet, denn singt Bettina nicht mehr, so darf sie auch nicht mehr leben, denn sie lebt nur, wenn sie singt — sie existirt nur im Gesange, — himmlischer Doktor, ihu' mir den Gefallen, vergifte sie je eher desto lieber. Ich habe Connektionen im *Criminal-Collegio*, mit dem Präsidenten studirte ich in Halle, es war ein großer Hornist, wir bliesen *Bizinen* zur Nachtzeit mit einfallenden Chören obligater *Hündlein* und *Kater*! — Sie sollen Dir nichts thun des ehrlichen Mords wegen. — Aber vergifte sie — vergifte sie." — „Man ist," unterbrach der Doktor den sprudelnden Kapellmeister, „doch schon ziemlich hoch in Jahren, muß sich das Haar pudern seit geraumer Zeit und doch noch vorzüglich die Musik anlangend vel quasi ein *Hafenfuß*. Man schreie nicht so, man spreche nicht so verwegen vom sündlichen Mord und Todschlag, man lege sich ruhig hin dort in jenen bequemen Lehstuhl und höre mich gelassen an." Der Kapellmeister rief mit sehr weinerlicher Stimme: „Was werd' ich hören?" und that übrigens, wie ihm geheißen. „Es ist," fing der Doktor an, „in der That in Bettina's Zustand etwas ganz sonderbares und verwunderliches. Sie spricht laut, mit voller Kraft des Organs; an irgend eines der gewöhnlichen Halsübel ist gar nicht zu denken, sie ist selbst im Stande einen musikalischen Ton anzugeben, aber so wie sie die Stimme zum Gesange erheben will, lähmt ein unbegreifliches Etwas, das sich durch kein Stechen, Prickeln, Kitzeln oder sonst als ein affirmatives, krankhaftes Prinzip darthut, ihre Kraft, so daß jeder versuchte Ton ohne gepreßt-unrein, kurz katarhalisch zu klingen, matt und farblos dahin schwindet. Bettina selbst vergleicht ihren Zustand sehr richtig demjenigen im Traum, wenn man mit dem vollsten Bewußtseyn der Kraft zum Fliegen doch vergebens strebt in die Höhe zu steigen. Dieser negative krankhafte Zustand spottet meiner Kunst, und wirkungslos bleiben alle Mittel. Der Feind, den ich bekämpfen soll, gleicht einem körperlosen Spul, gegen den ich vergebens meine Streiche führe. Darin laßt Ihr Recht, Kapellmeister, daß Bettina's ganze Existenz im Leben durch den Gesang bekingt ist, denn eben im Gesange kann man sich den kleinen *Paradiesvogel* nur denken, deshalb ist sie aber schon durch die Vorstellung, daß ihr Gesang und mit ihr sie selbst untergehe, so im Innersten aufgeregt, und fast bin ich überzeugt, daß

eben diese fortwährende geistige Agitation ihr Leben befinden fördert und meine Bemühungen verdirbt. Es ist, wie sie sich selbst ausdrückt, von Natur sehr appetitlos, und so glaube ich nachdem ich Monate lang ein Schiffbrüchiger, der nach jedem Splitter heftig nach diesem, jenem Mittel gegriffen und darüber ganz verzagt worden, daß Bettina's ganze Krankheit mehr psychisch als physisch ist." „Recht Doktor," rief der reisende Enthusiast, der so lange schwiegen war über einander geschlagenen Armen im Winkel gesessen, „mit einem Mal habt Ihr den richtigen Punkt getroffen, mein vortrefflicher Arzt! Bettina's krankhaftes Gefühl ist die physische Rückwirkung eines psychischen Eindrucks, eben deshalb aber desto schlimmer und gefährlicher. Ich, ich allein kann Euch Alles erklären, Ihr Herren!" „Was werd' ich hören?" sprach der Kapellmeister noch weinerlicher als vorher, der Doktor rückte seinen Stuhl näher heran zum reisenden Enthusiasten, und guckte ihm mit sonderbar lächelnder Miene in's Gesicht. Der reisende Enthusiast warf über den Blick in die Höhe und sprach, ohne den Doktor oder den Kapellmeister anzusehen: „Kapellmeister! ich sah einmal einen kleinen buntfarbenen Schmetterling, der sich zwischen den Saiten Eures Doppelclaviers eingeklemmt hatte. Das kleine Ding flatterte lustig auf und nieder, und mit den glänzenden Flügeln um sich schlagend berührte es bald die oben bald die untern Saiten, die dann leise, leise nur dem scharfsten Gehör die vernehmbarsten Töne und Akkorde klingen, so daß zuletzt das Thierchen nur in den Schwingungen wie in sanftwogenden Wellen zu schwimmen oder vielmehr von ihnen getragen zu werden schien. Aber oft kam es, daß eine stärker berührte Saite, erzüht in die Flügel des fröhlichen Schwärmer schlug, so daß sie wund geworden den Schmutz des barten Blütenstaubs von sich streuten, doch diesen nicht achtend kreiste der Schmetterling fort und fort im hebelichen Klingen und Singen, bis scharfer und schärfer die Saiten ihn verwundeten, und er lautlos hinab sank in die Oeffnung des Resonanzbodens." „Was wollen wir damit sagen?" frug der Kapellmeister. „*Not applicatio*, mein Vester!" sprach der Doktor. „Bei einer besonderen Anwendung ist hier nicht die Rede," fuhr der Enthusiast fort, „ich wollte, da ich obgleich Schmetterling wirklich auf des Kapellmeisters Clavierchord spielen gehört habe, nur im Allgemeinen eine Idee andeuten, die mir damals einkam, und die alles das, was ich über Bettina's Uebel sagen werde, so ziemlich ableitet. Ihr könnet das Ganze aber auch für eine Allegorie ansehen, und es in das Stammbuch irgend einer reisenden Virtuosa hineinzeichnen. Es schien mir nemlich damals, als habe die Natur ein tausendhöriges Clavierwerk aus uns herum gebaut, in dessen Saiten wir herum handclavieren, ihre Töne und Akkorde für unsere eigne willkürlich hervorgebrachte haltend, und als würden wir erst zum Tode wund, ohne zu ahnden, daß der unharmonischste berührte Ton uns die Wunde schlug." „Sehr richtig," sprach der Kapellmeister. „D," rief der Doktor laut, „o nur Geduld, er wird gleich auf seinem Streifen empfindlichen und gestreckten Gallops in die Welt der Alpträume, Träume, psychischen Einflüsse, Sympathien, Wirkungskraften u. s. w. hineinreiten, bis er auf der Station des Magnetismus absteigt und ein Frühstück nimmt." „Gemach, Gemach, mein weiser Doktor," sprach der reisende Enthusiast, schmäht nicht auf Dinge, die Ihr, Reichem mögt Ihr Euch auch wie Ihr wollt, doch mit Demuth anerkennen und höchlich beachten müßt. Habt Ihr es denn nicht selbst eben erst ausgesprochen, daß Bettina's Krankheit von psychischer Anregung herbeigeführt aber vielmehr nur ein psychisches Uebel ist?" „Wie kommt's?"



unterbrach der Doktor den Entusiasten, „aber Bettina mit dem unglückseligen Schmetterling zusammen?“ „Wenn man,“ fuhr der Entusiast fort, „nun alles haarklein auseinander sieben soll, und jedes Körnchen beugen und betrachten, so wird das eine Arbeit, die selbst langweilig Langeweile verbreitet! — Laßt den Schmetterling im Clavierordkasten des Kapellmeisters ruhen! — Uebrigens, sagt selbst, Kapellmeister! ist es nicht ein wahres Unglück, daß die hochheilige Musik ein integrierender Theil unserer Conversation geworden ist? Die herrlichsten Talente werden herabgezogen in das gemeine, dürftige Leben! Statt daß sonst aus heiliger Ferne wie aus dem wunderbaren Himmelsreiche selbst, Ton und Gesang auf uns herniederkrachte, hat man jetzt alles hübsch bei der Hand, und man weiß genau, wie viel Tassen Thee die Sängerin oder wie viel Gläser Wein der Bassist trinken muß, um in die gehörige Träumerei zu kommen. Ich weiß wohl, daß es Berzine giebt, die ergriffen von dem wahren Geist der Musik, sie untereinander mit wahrhafter Andacht üben, aber jene miserablen, geschmückten, geschmiegelten — doch ich will mich nicht ärgern! — Als ich voriges Jahr hierher kam, war die arme Bettina gerade recht in der Mode — sie war, wie man sagt, recherché, es konnte kaum Thee getrunken werden ohne Zututh einer spanischen Romanze, einer italienischen Canzonetta oder auch wohl eines französischen Liedleins: Souvent l'amour, etc. zu dem sich Bettina hergeben mußte. Ich fandte in der That, daß das gute Kind mit sammt ihrem herrlichen Talent untergehen würde in dem Meer Adressen, das man über sie ausschüttete, das geschah nun nicht, aber die Katastrophe trat ein.“ „Was für eine Katastrophe?“ riefen Doktor und Kapellmeister. „Seht, liebe Herren!“ fuhr der Entusiast fort, „eigentlich ist die arme Bettina — wie man so sagt, verzweifelt oder verberbt worden, und so hart es mir ankommt, es zu bekennen, ich — ich selbst bin der Herzensmeister, der das böse Werk vollbracht hat, und nun gleich dem Zauberklerik den Bann nicht zu lösen vermag.“ „Pöffen — Pöffen, und wir sitzen hier und lassen uns mit der größten Ruhe von dem ironischen Wösel nicht mystifiziren.“ So rief der Doktor, indem er aufsprang. „Aber zum Teufel, die Katastrophe — die Katastrophe,“ schrie der Kapellmeister. „Ruhig, Ihr Herren,“ sprach der Entusiast, „jetzt kommt eine Afsache, die ich verbürgen kann, haltet übrigens meine Herrerei für Scherz, unerachtet es mir zuweilen recht schwer auf's Herz fällt, daß ich ohne Wissen und Willen einer unbekanntem, physischen Kraft zum Medium des Entwickelns und Einwirkens auf Bettina gedient haben mag. Gleichsam als Leiter mein' ich, so wie in der elektrischen Reihe einer den andern ohne Selbstthätigkeit und eignen Willen prügelt.“ „Hop, hop,“ rief der Doktor, „seht wie das Stöckchen gar herrliche Courbetten verführt.“ „Aber die Geschichte — die Geschichte,“ schrie der Kapellmeister dazwischen! „Ihr erwähnt, Kapellmeister,“ fuhr der Entusiast fort, „schon zuvor, daß Bettina das leztmal, ehe sie die Stimme verlor, in der katholischen Kirche sang. Erinneret Euch, daß dies am ersten Ostersfeiertage vorigen Jahres geschah. Ihr hattet Euer schwarzes Schrenkleid angethan und dirigirte die herrliche Haydn'sche Messe aus dem D. Moll. In dem Sopran that sich ein Flor junger, anmuthig gekleideter Mädchen auf, die zum Theil fangen, zum Theil auch nicht; unter ihnen stand Bettina, die mit wunderbar starker, voller Stimme die kleinen Soli vortrug. Ihr wißt, daß ich mich im Tenor angestellt hatte, das Sanctus war eingetreten, ich fühlte die Schauer der tiefsten Andacht mich durchbeben, da tauschte es hinter mir störend, unwillkürlich drehte ich

mich um, und erblickte zu meinem Erstaunen Bettina, die sich durch die Reihen der Spielenden und Singenden drängte um den Chor zu verlassen.“ „Sie wollen fort?“ redete ich sie an. „Es ist die höchste Zeit,“ erwiderte sie sehr freundlich, „daß ich mich jetzt nach der \*\*\* Kirche begeben, um noch, wie ich versprochen, dort in einer Cantate mitzufingen, auch muß ich noch Vormittag ein paar Duets probiren, die ich heute Abend in dem Singethee bei \*\*\* vortragen werde, dann ist Souper bei \*\*\*. Sie kommen doch hin? es werden ein paar Chöre aus dem Händel'schen Messias und das erste Finale aus Figaro's Hochzeit gemacht.“ Während dieses Gesprächs erklangen die vollen Akkorde des Sanctus, und das Weibrauchopfer zog in blauen Wolken durch das hohe Gewölbe der Kirche. „Wissen Sie denn nicht,“ sprach ich, „daß es sündlich ist, daß es nicht straflos bleibt, wenn man während des Sanctus die Kirche verläßt? — Sie werden so bald nicht mehr in der Kirche singen!“ — „Es sollte Scherz seyn, aber ich weiß nicht, wie es kam, daß mit einemmal meine Worte so feierlich klangen. Bettina erblaste und verließ schweigend die Kirche. Seit diesem Moment verlor sie die Stimme.“ — Der Doktor hatte sich während dieser Zeit wieder gesetzt, und das Kinn auf den Stockknopf gestützt, er blieb stumm, aber der Kapellmeister rief: „Wunderbar in der That, sehr wunderbar!“ „Eigentlich,“ fuhr der Entusiast fort, „kam mir damals bei meinen Worten nichts Bestimmtes in den Sinn und eben so wenig setzte ich Bettina's Stimmlosigkeit mit dem Vorfall in der Kirche nur in den mindesten Bezug. Erst jetzt, als ich wieder hierher kam und von Euch, Doktor, erfuhr, daß Bettina noch immer an der verdrießlichen Kränklichkeit leide, war es mir, als hätte ich schon damals an eine Geschichte gedacht, die ich vor mehreren Jahren in einem alten Buche las, und die ich Euch, da sie mir anmuthig und rührend scheint, mittheilen will.“ „Erzählen Sie,“ rief der Kapellmeister, „vielleicht liegt ein guter Stoff zu einer tüchtigen Oper darin.“ „Könnt' Ihr Kapellmeister,“ sprach der Doktor, „Träume — Ahnungen — magnetische Zustände in Musik setzen, so wird Euch geholfen, auf so was wird die Geschichte doch wieder herauslaufen.“ Ohne dem Doktor zu antworten, räusperte sich der reisende Entusiast und fing mit erhabener Stimme an: „Unabsehbar breitete sich das Feldlager Isabellen's und Ferdinand's von Arragonien vor den Mauern von Granada aus.“ „Herr des Himmels und der Erden,“ unterbrach der Doktor den Erzähler, „das fängt an als wollt' es in neun Tagen und neun Nächten nicht endigen, und ich sitze hier und die Patienten lamentiren. Ich scheere mich den Teufel um Cure maurischen Geschichten, den Gonzalvo von Cordova habe ich gelesen und Bettina's Seguidillas gehört, aber damit Basta, alles was recht ist — Gott befohlen!“ Schnell sprang der Doktor zur Thür hinaus, aber der Kapellmeister blieb ruhig sitzen, indem er sprach: „Es wird eine Geschichte aus den Kriegen der Mauren mit den Spaniern, wie ich merke, so was hätt' ich längst gar zu gern componirt. — Gefechte — Tumult — Romanzen — Aufzüge — Symbein — Choräle — Trommeln und Pauken — ach Pauken! — Da wir nun einmal so zusammen sind, erzählten Sie, liebenswürdiger Entusiast, wer weiß, welches Saamenkorn die erwünschte Erzählung in mein Gemüth wirft und was für Riesensilien daraus entsprossen.“ „Euch wird nun Kapellmeister!“ erwiderte der Entusiast, „alles einmal gleich zur Oper, und daher kommt es denn auch, daß die vernünftigen Leute, die die Musik behandeln wie einen starken Schnapps, den man nur dann und wann in kleinen Portionen genießt zur Magenstärkung, Euch manchmal für toll halten. Doch



erzählen will ich Euch, und seht möget Ihr, wandelt Euch die Luft an, manchmal ein paar Akkorde dazwischen werfen.“ — Schreiber dieses fühlt sich gedrungen, ehe er dem Enthusiasten die Erzählung nachschreibt, Dich günstigen Lesers zu bitten, Du mögest ihm der Kürze halber zu Gute halten, wenn er den dazwischen anschlagenden Akkorde den Kapellmeister vorzeichnet. Statt also zu schreiben: Hier sprach der Kapellmeister, heißt es bloß der Kapellmeister.

Unabsehbar breitete sich das Feldlager Isabellens und Ferdinand's von Arragonien vor den festen Mauern von Granada aus. Vergebens auf Hülfen hoffend, immer enger und enger eingeschlossen, verzagte der feige Boabdil, und im bitteren Hohn vom Volk, das ihn den kleinen König nannte, verspottet, fand er nur in den Opfern blutdürstiger Grausamkeit augenblicklichen Trost. Aber eben in dem Grade, wie die Muthlosigkeit und Verzweiflung täglich mehr Volk und Kriegsheer in Granada erfaßte, wurde lebendiger Siegeshoffnung und Kampfeslust im spanischen Lager. Es bedurfte keines Sturms. Ferdinand begnügte sich die Wälle zu beschießen, und die Ausfälle der Belagerten zurückzutreiben. Diese kleinen Gefechte glückten mehr fröhlichen Turnieren als ernstlichen Kämpfen, und selbst der Tod der im Kampfe Gefallenen konnte die Gemüther nur erheben, da sie hochgefeiert im Gepränge des kirchlichen Kultus wie in der strahlenden Glorie des Märtyrthums für den Glauben erschienen. Gleich nachdem Isabella in das Lager eingezogen, ließ sie in dessen Mitte ein hohes, hölzernes Gebäude mit Thürmen aufzuführen, von deren Spitzen die Kreuzesfahne herabwehte. Das Innere wurde zum Kloster und zur Kirche eingerichtet, und Benediktiner-Nonnen zogen ein, täglichen Gottesdienst übend. Die Königin, von ihrem Gefolge, von ihren Mittern begleitet, kam jeden Morgen die Messe zu hören, die ihr Beichtvater las, von dem Gesänge der im Chor versammelten Nonnen unterstützt. Da begab es sich, daß Isabella an einem Morgen eine Stimme vernahm, die mit wunderbarem Glockenklange die andern Stimmen im Chor überlante. Der Gesang war anzuhören, wie das siegende Schmetterlein einer Nachtigall, die, die Fürstin des Hains, dem jauchzenden Volk gebietet. Und doch war die Aussprache der Worte so fremdbartig und selbst die sonderbare ganz eigenthümliche Art des Gesanges that kund, daß eine Sängerin des kirchlichen Stils noch ungewohnt, vielleicht zum erstenmal das Amt singen müsse. Bewundert schaute Isabella um sich, und bemerkte, daß ihr Gefolge von demselben Erstaunen ergriffen worden; doch ahnen mußte sie wohl, daß hier ein besonderes Abenteuer im Spiel seyn müsse, als ihr der tapfere Heerführer Aguillar, der sich eben im Gefolge befand, in's Auge fiel. Im Betruhl kniend, starrte er zum Sitter des Chors herauf, glühende, inbrünstige Sehnsucht im düstern Auge. Als die Messe geendet war, begab sich Isabella nach Donna Maria's, der Priorin, Zimmer, und frug nach der fremden Sängerin. „Wollet Euch, o Königin,“ sprach Donna Maria, „erinnern, daß vor Monatsfrist Don Aguillar jenes Außenwerk zu überfallen und zu erobern gedachte, das mit einer herrlichen Terrasse geziert, den Mauren zum Lustort dient. In jeder Nacht schallen die süßigen Gesänge der Heiden in unser Lager herüber, wie verlockende Sirenenstimmen, und eben deshalb wollte der tapfere Aguillar das Nest der Sünde zerstören. Schon war das Werk genommen, schon wurden die gefangenen Weiber während des Gefechts abgeführt, als eine unvermuthete Verstärkung ihn, tapferer Wehr unerachtet, nöthigte, abzulassen und sich zurückzuziehen in das Lager. Der Feind wagte nicht ihn zu verfolgen, und so kam es, daß die Gefangenen und reiche Beute sein blieben. Unter den gefangenen Weibern befand sich eine, deren trostloses Jammern,

deren Verzweiflung Don Aguillar's Aufmerksamkeit erregte. Er nahte sich der Verschleierten mit freundlichen Worten, aber als hätte ihr Schmerz keine andere Sprache als Gesang, fing sie, nachdem sie auf der Hüfte, die ihr an einem goldnen Bande um den Hals hing, eine seltsame Akkorde gegriffen hatte, eine Romanze an, die in tiefaufsteigenden, herzzersehrenden Lauten die Trennung von dem Geliebten, von aller Lebensfreude klagte. Aguillar, tief ergriffen von dem wunderbaren Tönen, beschloß das Weib zurückbringen zu lassen nach Granada; sie stürzte vor ihm nieder, indem sie die Schleier zurückschlug. Da rief Aguillar auf sie: „Bist Du denn nicht Zulema, das Licht des Hofes in Granada?“ — Zulema, die der Feldherr bei einer Sendung an Boabdil's Hof gesehen, deren wunderbaren Gesang seitdem tief in seiner Brust widerhallte, war es wirklich. „Ich gebe dir die Freiheit,“ rief Aguillar, aber da sprach der ehrwürdige Vater Agostino, welcher der das Kreuz in der Hand, mitgezogen: „Erinnere Dich, Herr! daß Du, indem Du die Gefangene lässest, ihr großes Unrecht thust, da sie dem Geliebten entrissen, vielleicht bei uns von der Gnade des Herrn erleuchtet, in den Schooß der Kirche zurückgeführt wird.“ Aguillar sprach: „Sie mag bei uns bleiben einen Monat hindurch und dann, fühlt sie sich nicht durchkommen vom Geist des Herrn, zurückgebracht werden nach Granada.“ So kam es, o Herrin! daß Zulema von uns in dem Kloster aufgenommen wurde. Anfangs schickte sie sich ganz dem trostlosesten Schmerz, und bald wenn es wild und schauerlich töndete, bald tiefliegende Romanzen, mit denen sie das Kloster erfüllte, denn überall hörte man ihre durchdringende Glockenstimme. Es begab sich, daß wir einst um Mitternacht im Chor der Kirche versammelt waren und die Hora nach jenen wunderbaren heiligen Weise absangen, die der gute Meister des Gesanges, Ferreras, uns lehrte. Ich bemerkte im Schein der Lichter Zulema in der ersten Pforte des Chors stehend und mit erstem Blick sie und andächtig hineinschauend; als wir Paare des herziehend den Chor vertieften, kniete Zulema im Angesicht eines eines Marienbildes. Den andern Tag sang sie keine Romanze, sondern blieb still und in sich gekehrt. Bald versuchte sie auf der tiefgestimmten Akkorde die Akkorde jenes Chorals, den wir in der Kirche gesungen, und dann fing sie an leise, leise zu singen, sie selbst die Worte unsers Gesanges zu versuchen, die so freilich wunderlich, wie mit gebundener Zunge ausbrach. Ich merkte wohl, daß der Geist des Herrn mit mehr tröstlicher Stimme im Gesänge zu ihr gesprochen, und daß sich ihre Brust öffnen würde seiner Gnade; daher schickte ich Schwester Emanuela, die Meistlerin des Chors zu ihr, daß sie den glimmenden Funken entfachte, was geschah es, daß im heiligen Gesänge der Kirche der Glaube in ihr entzündet wurde. Noch ist Zulema nicht durch die heilige Taufe in den Schooß der Kirche aufgenommen, aber vergöttert wurde es ihr unserm Chor beizugesellen, und so ihre wunderbare Stimme zur Glorie der Religion zu erheben.“ Die Königin weiß nun wohl, was in Aguillar's Innerm vorgegangen, als er auf Agostino's Einrede Zulema nicht zurückzuführen nach Granada, sondern sie im Kloster aufnehmen ließ, und um so mehr war sie erfreut über Zulema's Bekehrung zum wahren Glauben. Nach wenigen Tagen wurde Zulema getauft und erhielt den Namen Julia. Die Königin selbst, der Marquis von Cadix, Heinrich von Mendoza, die Feldherren Mendoza, Willena, waren die Zeugen des heiligen Akts. Man hätte glauben sollen, daß Julia's Gesang nun noch inniger und wahrer die Herrlichkeit des Glaubens hätte verkünden müssen, und es geschah es auch wirklich eine kurze Zeit hindurch, bis



dessen bemerkte Emanuela bald, daß Julia oft auf seltsame Weise von dem Choral abwich, fremdartige Töne einmischend. Oft hallte urplötzlich der dumpfe Klang einer tiefgestimmten Zither durch den Chor. Der Ton gieng dem Nachklingen vom Sturm durchdränkter Saiten. Dann wurde Julia unruhig, und es geschah sogar, daß sie wie willkürlich in den lateinischen Hymnus ein mohrisches Wort einwarf. Emanuela warnte die Neubekohnte, standhaft zu widerstehen dem Feinde, aber lächelmäßig achtete Julia dessen nicht, und zum Aergerniß der Schwestern sang sie oft, wenn eben die ernstlichen heiligen Choräle des alten Ferreras erklangen, tänzelnde mohrische Liebeslieder zur Zither, die sie wieder hoch gestimmt hatte. Sonderbarer Weise klangen jetzt die Zitherklänge, die oft durch den Chor sausten, auch hoch und recht widrig, beinahe wie das gellende Gepfeife der kleinen mohrischen Flöten.

Der Kapellmeister. Flauti piccoli — Oktavflöten. Aber, mein Bester, noch bis jetzt nichts, gar nichts für die Oper — keine Exposition, und das ist immer die Hauptsache, doch mit der tiefen und hohen Stimmung der Zither, das hat mich angeregt. Glaubt Ihr nicht, daß der Teufel ein Tenorist ist? Er ist falscher wie — der Teufel, und daher macht er alles im Falset! Der Enthusiast. Gott im Himmel! — Ihr werdet von Tage zu Tage wisziger, Kapellmeister! Aber Ihr habt Recht, lassen wir dem teuflischen Prinzip alles überhohle unnatürliche Gepfeife, Sequieke &c. Doch weiter fort in der Erzählung, die mir eigentlich blut-sauer wird, weil ich jeden Augenblick Gefahr laufe, über irgend einen wohl zu beachtenden Moment wegguspringen.

Es legab sich, daß die Königin, begleitet von den edlen Helden des Lagers, nach der Kirche der Benediktiner-Konventen schritt, um wie gewöhnlich die Messe zu hören. Vor der Pforte lag ein elender, zerlumpter Bettler, die Trabanten wollten ihn fortjagen, doch halb erhoben riß er sich wieder los und warf sich heulend nieder, so daß er die Königin berührte. Egerimunt sprang Aguillar hervor und wollte den Genden mit dem Kopfe fortstoßen. Der richtete sich aber mit halbem Leibe gegen ihn empor und schrie: „Tritt die Schlange — tritt die Schlange, sie wird Dich stechen zum Tode!“ — und dazu griff er in die Saiten der unter den Lumpen verdeckten Zither, daß sie im gellenden, widrig pfeifenden Tone zerriß, und alle von unheimlichem Grauen ergriffen, zurückbeben. Die Trabanten schafften das niedrige Gespenst fort, und es hieß: der Mensch sey ein gefangener, wahnsinniger Mohr, der aber durch seine tollm Späße und durch sein verwunderliches Zitherpiel die Soldaten im Lager belustige. Die Königin trat ein und das Amt begann. Die Schwestern im Chor intonirten das Sanctus, eben sollte Julia mit mächtiger Stimme wie sonst eintreten: Pleni sunt caeli gloria tua, da gieng ein gellender Zitherton durch den Chor, Julia schlug schnell das Blatt zusammen und wollte den Chor verlassen. „Was beginnst Du?“ rief Emanuela; „D!“ sagte Julia, „hörst Du denn nicht die prächtigen Töne des Meisters? — dort bei ihm, mit ihm muß ich singen!“ damit eilte Julia nach der Thüre; aber Emanuela sprach mit sehr ernster, feierlicher Stimme: „Sündlerin, die Du den Dienst des Herrn entweißt, da Du mit dem Munde sein Lob verkündest und im Herzen weltliche Gedanken trägst, flieh von hinnen, gebrochen ist die Kraft des Gesanges in Dir, verstummt sind die wunderbaren Laute in Deiner Brust, die der Geist des Herrn entzündet!“ — Von Emanuela's Worten wie vom Blitz getroffen, schwante Julia fort. — Eben wollten die Neuen zur Nachtzeit sich versammeln, um die Hora zu singen, als ein dicker Qualm schnell die ganze

Kirche erfüllte. Bald darauf drangen die Flammen zischend und prasselnd durch die Wände des Nebengebäudes und erfaßten das Kloster. Mit Mühe gelang es den Nonnen ihr Leben zu retten, Trompeten und Hörner schmetterten durch das Lager, aus dem ersten Schlaf taumelten die Soldaten auf; man sah den Feldherrn Aguillar mit versengtem Haar, mit halbverbrannten Kleidern aus dem Kloster stürzen, er hatte Julia, die man vermiste, vergebens zu retten gesucht, keine Spur von ihr war zu finden. Fruchtlos blieb der Kampf gegen das Feuer, das von dem Sturm, der sich erhob, angefaßt, immer mehr um sich griff: in kurzer Zeit lag Isabellens ganzes, reiches, herrliches Lager in Asche. Die Mauren, im Vertrauen daß der Christen Unglück ihnen Sieg bringen würde, wagten mit einer bedeutenden Macht einen Ausfall, glänzender war aber für die Waffen der Spanier nie ein Kampf gewesen, als eben dieser, und als sie unter dem jauchzenden Schall der Trompeten sieggekrönt in ihre Verschanzungen zurückzogen, da bestieg die Königin Isabella den Thron, den man im Freien errichtet hatte, und verordnete daß an der Stelle des abgebrannten Lagers eine Stadt gebaut werde! Zeigen sollte dieß den Mauren in Granada, daß niemals die Belagerung aufgehoben werden würde.

Der Kapellmeister. Dürfte man sich nur mit geistlichen Dingen auf das Theater wagen, hat man nicht schon seine Noth mit dem lieben Publikum, wenn man hier und da ein bißchen Choral anbringt; sonst wär die Julia gar keine üble Partie. Denkt Euch den doppelten Styl, in welchem sie glänzen kann, erst die Romangen, dann die Kirchengesänge. Einige allertliebste spanische und mohrische Lieder hab' ich bereits fertig, auch ist der Sieges-Marsch der Spanier gar nicht übel, so wie ich das Gebot der Königin melodramatisch zu behandeln Willens bin; wie indessen das Ganze sich zusammenfügen soll, das weiß der Himmel! — Aber erzählt weiter, kommen wir wieder auf Julia, die hoffentlich nicht verbrannt seyn wird.

Der Enthusiast. Denkt Euch, liebster Kapellmeister, daß jene Stadt, die die Spanier in ein und zwanzig Tagen aufbauten und mit Mauern umgaben, eben das heute noch stehende Santa-Fe ist. Doch indem ich das Wort so unmittelbar an Euch richte, falle ich aus dem feierlichen Ton, der allein sich zu dem feierlichen Stoffe paßt. Ich wollte Ihr spieltet eins von Palestrina's Responsoeren, die dort auf dem Pult des Fortepiano's aufgeschlagen liegen.

Der Kapellmeister that es und hierauf fuhr der reizende Enthusiast also fort:

Die Mauren unterließen nicht, die Spanier während des Aufbaues ihrer Stadt auf mannigfache Weise zu beunruhigen, die Verzweiflung trieb sie zur verwegensten Kühnheit und so wurden die Gefechte ernster als jemals. Aguillar hatte einst ein maurisches Geschwader, das die spanischen Vorwachen überfallen, bis in die Mauern von Granada zurück getrieben. Er lehrte mit seinen Reitern zurück, und hielt unsern den ersten Verschanzungen bei einem Myrthenwäldchen, sein Gefolge fortschickend, um so ernstlichen Gedanken und wehmüthiger Erinnerung sich mit ganzem Gemüth hingeben zu können. Julia's Bild stand lebendig vor seines Geistes Augen. Schon während des Gefechts hörte er ihre Stimme bald drohend bald klagend ertönen, und auch jetzt war es ihm als säuße ein seltsamer Gesang, halb mohrisches Lied, halb christlicher Kirchen-Gesang, durch die dunklen Myrthen. Da rauchte plötzlich ein mohrischer Ritter im silbernen Schuppenharnisch auf leichtem arabischen Pferde aus dem Walde hervor und gleich fauste auch der geworfene Speer dicht bei Aguillars Haupt vorbei. Er wollte mit gezogenem Schwert auf den



Feind löstürzen, als der zweite Speer slog und seinem Pferde tief in der Brust stecken blieb, daß es sich vor Wuth und Schmerz hoch emporbäumte und Aguillar sich schnell von der Seite herabschwingen mußte, um schwerem Falle nicht zu erliegen. Der Mohr war herzengeprengt und hieb herab mit der Sichelklinge nach Aguillars entblößtem Haupt. Aber geschickt parirte Aguillar den Todesstreich und hieb so gewaltig nach, daß der Mohr sich nur rettete, indem er tief vom Pferde niedertauchte. In demselben Augenblick drängte sich des Mohren Pferd dicht an Aguillar, so daß er keinen zweiten Hieb führen konnte, der Mohr riß seinen Dolch hervor, aber noch ehe er zustoßen konnte, hatte ihn Aguillar mit Riesensärke erfaßt, vom Pferde heruntergezogen und ringend zu Boden geworfen. Er kniete auf des Mohren Brust und indem er mit der linken Faust des Mohren rechten Arm so gewaltig gepackt hatte, daß er regungslos blieb, zog er seinen Dolch. Schon hatte er den Arm erhoben, um des Mohren Kehle zu durchstoßen, als dieser tief aufseufzte: Zulema! — Zur Wilsäule erstarrt vermochte Aguillar nicht die That zu vollenden, „Unseliger,“ rief er, „welch' einen Namen nennst Du?“ „Stoße zu,“ söhnte der Mohr, „Du tödest den, der Dir Tod und Verderben geschworen hat. Ja! wisse, verrätherischer Christ, wisse, daß es Hichem, der letzte des Stammes Alhamar ist, dem Du Zulema raubtest! — Wisse, daß jener zerklumpte Bettler, der mit den Gebehrden des Wahnsinns in Eurem Lager umherischlich, Hichem war, wisse daß es mir gelang, das dunkle Gefängniß, in dem Ihr Verurtheilte das Licht meiner Gedanken eingeschlossen, anzuzünden und Zulema zu retten.“ — „Zulema — Julia lebt?“ rief Aguillar. Da lachte Hichem gellend auf im graufigen Hohn: „Ja sie lebt, aber Euer blutiges dornengekröntes Hohenbild hat mit fluchwürdigem Sauber sie befangen und die duftende, glühende Blume des Lebens eingehüllt in die Leidentücher der wahnsinnigen Weiber, die Ihr Bräute Eures Hohen nennt. Wisse, daß Ton und Gesang in ihrer Brust wie angerecht vom giftigen Hauch des Samsams erstorben ist. Dahin ist alle Lust des Lebens mit Zulema's süßen Liedern, darum tödte mich — tödte mich, da ich nicht Rache zu nehmen vermag an Dir, der Du mir schon mehr als mein Leben entriest.“ Aguillar ließ ab von Hichem und erhob sich, sein Schwert von dem Boden aufnehmend, langsam. „Hichem,“ sprach er: „Zulema, die in heiliger Taufe den Namen Julia empfing, wurde meine Gefangene im ehrlichen, offenen Kampf. Erleuchtet von der Gnade des Herrn, entsagte sie Mahoms schändem Dienst und was Du verblendeter Mohr bösen Zanber eines Hohenbildes nennst, war nur die Versuchung des Bösen, dem sie nicht zu widerstehen vermochte. Nennst Du Zulema Deine Geliebte, so sey Julia, die zum Glauben bekehrte, die Dame meiner Gedanken, und sie im Herzen, zur Glorie des wahren Glaubens will ich gegen Dich bestehen im wackern Kampf. Nimm Deine Waffen und falle gegen mich aus wie Du willst nach Deiner Sitte.“ Schnell ergriff Hichem Schwert und Dartsche, aber auf Aguillar losrennend, wankte er laut aufbrüllend zurück, warf sich auf das Pferd, das neben ihm stehen geblieben und sprengte gestreckten Galopps davon. Aguillar wußte nicht was das zu bedeuten haben konnte, aber in dem Augenblick stand der ehrwürdige Greis Agostino Sanchez hinter ihm und sprach sanft lächelnd: „Fürchtet Hichem mich oder den Herrn, der in mir wohnt und dessen Liebe er verschmäht?“ Aguillar erzählte alles was er von Julia vernommen und beide erinnerten sich nun wohl an die prophetischen Worte Emanuela's, als Julia verlockt von Hichems Sittertönen alle Andacht im Innern erlödtend, den Chor während des Sanctus verließ.

Der Kapellmeister. Ich denke an kein Mehr, aber das Gefecht zwischen dem Mohren Hichem im Schuppenharnisch und dem Feldhern Aguillar parirt mir auf in Musfel. — Hol' es der Teufel! — wie kann man nun besser gegen einander ausfallen lassen als Mozart im Don Giovanni gethan hat? Ihr müßt doch — in der ersten —

Der reisende Enthusiast. Still Kapellmeister! Ich werde nun meiner schon zu langen Erzählung den letzten Kuel geben. Noch allerlei kommt vor, und es ist nöthig die Gedanken zusammen zu halten, um so mehr da ich immer dabei an Bettina denke, welches mich nicht wenig verwirrt. Vorzüglich möcht' ich gar nicht, daß sie jemals etwas von meiner spanischen Geschichte erführe und doch ist es mir so, als wenn sie dort an jener Thür lauschte, welches natürlicher Weise zur Bildung seyn muß. Also weiter. —

Zimmer und immer geschlagen in allen Gefechten, von der täglich-stündlich zunehmenden Hungersnoth gequält, sahen sich die Mauren endlich genöthigt zu capituliren, und im feistlichen Gepränge unter dem Donner der Kanonenschüsse zogen Ferdinand und Isabella in Granada ein. Priester hatten die große Moschee eingeweiht zur Kathedrale und dorthin ging der Zug, um in andächtiger Messe, im feierlichen Te deum laudamus dem Herrn der Heerschaaren zu danken für den glorreichen Sieg über die Diener Mahoms, des falschen Propheten. Man kannte die nur mühsam unterdrückte, immer nur aufsteigende Wuth der Mohren, und daher bedekten Truppenabtheilungen, die durch entferntere Straßen schlagfertig zogen, die durch die Hauptstraße sich bewegende Procession. So geschah es, daß Aguillar an der Spitze einer Abtheilung Fußvolks eben auf entfernterem Wege sich nach der Kathedrale, wo das Amt schon begonnen, begeben wollte, als er sich plötzlich durch einen Pfeilschuß an der linken Schulter verwundet fühlte. In demselben Augenblick stürzte ein Haufen Mohren aus einem dunklen Bogenange hervor, und überfiel die Christen mit verwerfender Wuth. Hichem an der Spitze rannte gegen Aguillar an, aber nur leicht verletzt, kaum den Schmerz der Wunde fühlend, parirte geschickt den gewaltigen Hieb und in demselben Augenblick lag auch Hichem mit gespaltenem Kopf an seinen Füßen. Die Spanier drangen während er auf die verrätherischen Mohren, die bald heulend flohen und sich in ein feineres Haus warfen, dessen Thor sie eben verschlossen. Die Spanier stürmten heran, aber sie nete es Pfeile aus den Fenstern. Aguillar besah Feuerbrände hineinzuwerfen. Schon loberten die Flammen aus dem Dache hoch auf, als durch den Donner des Hohen schüzes eine wunderbare Stimme aus dem verbrannten Gebäude erklang: Sanctus — sanctus Dominus deus Sabaoth. „Julia — Julia!“ rief Aguillar im trostlosen Schmerz, da öffneten sich die Pforten, und Julia im Gewande der Benediktiner-Nonne trat hervor mit starker Stimme singend: — Sanctus — Sanctus Dominus deus Sabaoth, hinter ihr zogen die Mohren in gebeugter Stellung, die Hände auf der Brust zum Kreuz verstränkt. Erstaukt wichen die Spanier zurück und durch ihre Reihen zog Julia mit den Mohren nach der Kathedrale — hineintretend intonirte sie das: Benedictus qui venit in nomine Domini. Unwillkürlich, als komme die Heilige vom Himmel gesendet, schickte sie zu verkünden den Besegneten des Herrn, beugte das Haupt die Knie. Fostn Schrittes, den verklärten Blick zum Himmel gerichtet, traf Julia vor den Hochaltäre vor Ferdinand und Isabellen, das Amt singend und die heiligen Gebräuche mit inbrünstiger Andacht übend. Die letzten Lauten des: Dona nobis pacem, sang Julia entselt der Königin in die Arme. Alle Mohren da



ihre gefolgt, empfangen, zum Glauben bekehrt, selbigen Tages die heilige Taufe.

So hatte der Enthusiast seine Geschichte geendet, als der Doktor mit vielem Geräusch eintrat, heftig mit dem Stock auf die Erde stieß und zornig schrie: „Da sitzen sie noch und erzählen sich tolle fantastische Geschichten ohne Rücksicht auf Nachbarschaft, und machen die Leute kränkel.“ — „Was ist denn nun wieder geschehen, mein Wertbesten?“ sprach der Kapellmeister ganz erschrocken. „Ich weiß es recht gut,“ fiel der Enthusiast ganz gelassen ein. „Nichts mehr und nichts weniger, als daß Bettina uns stark reden gehört hat, dort ins Kabinett gegangen ist und alles weiß.“ „Das habt Ihr nun,“ sprach der Doktor, „von Euren verdammten, lügenhaften Geschichten, wahnfinniger Enthusiast, daß Ihr reizbare Gemüther vergiftet — ruiniert mit Euren tollen Beuge; aber ich werde Euch das Handwerk legen.“ — „Herrlicher Doktor!“ unterbrach der Enthusiast den Jernigen, „erregt Euch nicht und bedenkt, daß Bettina's physische Krankheit physische Mittel erfordert, und daß vielleicht meine Geschichte —“ „Still, still,“ fiel der Doktor ganz gelassen ein, „ich weiß schon, was Ihr sagen wollt.“ — „Zu einer Oper taugt es nicht, aber sonst gab es darin einige sonderbar klingende Akkorde.“ So murmelte der Kapellmeister, indem er den Hut ergriß und den Freunden folgte.

Als drei Monat darauf der reisende Enthusiast der gefunden Bettina, die mit herrlicher Glocken-Stimme Pergoleses Stabat mater (jedoch nicht in der Kirche, sondern im mäßig großen Zimmer) gesungen hatte, voll Freude und andächtigen Entzückens die Hand küßte, sprach sie: „Ein Dreizehnter sind Sie gerade nicht, aber zwischen etwas widerhaariger Natur,“ — „wie alle Enthusiasten,“ setzte der Kapellmeister hinzu.

### Das öde Haus.

— Man war darüber einig, daß die wirklichen Erfindungen im Leben oft viel wunderbarer sich gestalteten, als alles, was die regste Fantasie zu erfinden trachtete. „Ich meine,“ sprach Lelio, „daß die Geschichte davon himmlischen Beweis gibt und daß eben deshalb die sogenannten historischen Romane, worin der Verfasser, in seinem mäßigen Gebirn bei ärmtlichem Feuer ausgebrütete Kinderlein, den Thaten der ewigen im Universum waltenden Macht beizugesellen sich unterfängt, so abgeschmackt und widerlich sind.“ „Es ist,“ nahm Franz das Wort, „die tiefe Wahrheit der unerforschlichen Geheimnisse, von denen wir umgeben, welche uns mit einer Gewalt ergreift, an der wir den über uns herrschenden, uns selbst bedingenden Geist erkennen.“ „Ach!“ fuhr Lelio fort, „die Erkenntnis, von der Du sprichst! — ach, das ist ja eben die entsezlichste Folge unserer Entartung nach dem Sündenfall, daß diese Erkenntnis uns fehlt!“ „Biele,“ unterbrach Franz den Freund, „sind berufen und wenige auserwählt! Glaubst Du denn nicht, daß das Erkennen, das heinabe noch schönere Ahen der Wunder unseres Lebens manchem verliehen ist, wie ein besonderer Zauber? Um nur gleich aus der dunklen Region, in die wir uns verlieren könnten, heraus zu springen in den heitern Augenblick, werf' ich Euch das sturrie Gleichniß hin, das Menschen, denen die Sehergabe, das Wunderbare zu schauen, mir wohl wie die Fiebermäuse bedünken wollen, an denen der gelehrte Anatom Spalanzani

einen vortrefflichen sechsten Sinn entdeckte, der als schalkhafter Stellvertreter nicht allein alles, sondern viel mehr ausrichtet, als alle übrigen Sinne zusammengenommen.“ „Ho, ho,“ rief Franz lächelnd, „so wären denn die Fiebermäuse eigentlich recht die gebornen, natürlichen Somnambulen! Doch in dem heitern Augenblick, dessen Du gedachtest, will ich Posto fassen und bemerken, daß jener sechste bewunderungswürdige Sinn vermag an jeder Erscheinung, sey es Person, That oder Begebenheit, sogleich dasjenige exzentrische zu schauen, zu dem wir in unserm gewöhnlichen Leben keine Gleichung finden und es daher wunderbar nennen. Was ist denn aber gewöhnliches Leben? — Ach, das Drehen in dem engen Kreise, an den unsre Nase überall stößt, und doch will man wohl Courbetten versuchen im tactmäßigen Pabgang des Alltagsgeschäfts. Ich kenne jemanden, dem diese Sehergabe, von der wir sprechen, ganz vorzüglich eigen scheint. Daher kommt es, daß er oft unbekanntes Menschen, die irgend etwas verwunderliches in Gang, Kleidung, Ton, Blick haben, Tageslang nachläuft; daß er über eine Begebenheit, über eine That, leicht hin erzählt, keiner Beachtung werth und von niemandem beachtet, tiefinnig wird; daß er antipodische Dinge zusammenstellt und Beziehungen herausfantastirt, an die niemand denkt.“ Lelio rief laut: „Halt, halt, das ist ja unser Theodor, der ganz was besonderes im Kopfe zu haben scheint, da er mit solch seltsamen Blicken in das Blaue herauschaut.“ „In der That,“ fing Theodor an, der so lange geschwiegen, „waren meine Blicke seltsam, so lange darin der Reflektor des wahrhaft Seltsamen, das ich im Geiste schaute. Die Erinnerung eines unlängst erlebten Abenteuer —“ „D erzähle, erzähle,“ unterbrachen ihn die Freunde. „Erzähle,“ fuhr Theodor fort, „möcht' ich wohl, doch muß ich zuvörderst Dir, lieber Lelio, sagen, daß Du die Weisheit, die meine Sehergabe darthun sollten, ziemlich schlecht wähltest. Aus Eberhards Synonymik mußt Du wissen, daß wunderlich alle Aeußerungen der Erkenntnis und des Begehrens genannt werden, die sich durch keinen vernünftigen Grund rechtfertigen lassen, wunderbar aber dasjenige heißt, was man für unmöglich, für unbegreiflich hält, was die bekannten Kräfte der Natur zu übersteigen, oder, wie ich hinzufüge, ihrem gewöhnlichen Gange entgegen zu seyn scheint. Daraus wirst Du entnehmen, daß Du vorhin Rücksichts meiner angeblichen Sehergabe das Wunderliche mit dem Wunderbaren verwechseltest. Aber gewiß ist es, daß das anscheinend Wunderliche aus dem Wunderbaren sproßt, und daß wir nur oft den wunderbaren Stamm nicht sehen, aus dem die wunderlichen Zweige mit Blättern und Blüthen hervor sprossen. In dem Abenteuer, das ich Euch mittheilen will, mischt sich beides, das Wunderliche und Wunderbare, auf, wie mich dünkt, recht schauerliche Weise.“ Mit diesen Worten zog Theodor sein Taschenbuch hervor, worin er, wie die Freunde wußten, allerlei Notizen von seiner Reise her eingetragen hatte, und erzählte, dann und wann in dieß Buch hineinblickend, folgende Begebenheit, die der weiteren Mittheilung nicht unwerth scheint:

Ihr wißt (so fing Theodor an), daß ich den ganzen vorigen Sommer in \*\*\*n zubrachte. Die Menge alter Freunde und Bekannten, die ich vorfand, das freie gemüthliche Leben, die mannigfachen Anregungen der Kunst und der Wissenschaft, das alles hielt mich fest. Nie war ich heitler, und meiner alten Neigung, oft allein durch die Straßen zu wandeln, und mich an jedem ausgehängten Kupferstich, an jedem Anschlagzettel zu ergötzen, oder die mir begegnenden Gestalten zu betrachten, ja wohl manchem in Gedanken das Horoskop zu stellen, hing ich hier mit Leidenschaft nach, da nicht